## Klären Sie Ihre Schreibabsicht, prüfen Sie Ihre Gefühle!

Alternativen zu Fakten: Seit Pisa und Bologna setzt die deutsche Bildungspolitik auf Kompetenzen statt auf Bildung. Auf der ersten Inkompetenzkonferenz in Frankfurt formiert sich Widerstand.

ie Kompetenzkompetenz gibt es wirklich. Edmund Stoiber hatte sich nur scheinbar verheddert, als er versuchte, die Machtbalance zwischen Nationalstaat und Europäischer Union mit dem juristischen Fachwort sachgerecht zu erklären, was ihm 2006 zehn Minuten unfreiwilligen Ruhm auf Youtube bescherte. Es gibt aber auch die Kompetenzorientierungskompetenz und die Durchhaltevermögenskompetenz. Wer an deutschen Schulen und Hochschulen lehren oder unterrichten will, sollte beides mitbringen. Mit der Bologna-Reform und der Pisa-Vergleichsstudie ist ein Sturm an Kompetenzen über das deutsche Bildungssystem hereingebrochen, der in seinen kuriosen Wortgirlanden auf der ersten Frankfurter Inkompetenzkonferenz Heiterkeit erregte, in seinen Folgen aber be-

Die prominent besetzte und gut besuchte Frankfurter Veranstaltung verstand sich als Kontrapunkt. Der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann nannte das Kompetenzmodell in seinem Eröffnungsvortrag den bildungspolitischen Sündenfall unserer Epoche. Das war als Kampfansage zu verstehen. In Frankfurt waren Aufbruchsstimmung und Widerstandsgeist zu verspüren. Bernhard Kempen, Präsident des Deutschen Hochschulverbands, zog die Vereinbarkeit des gerasterten Menschenbilds der Kompetenzverfechter mit dem grundgesetzlichen Freiheitsverständnis in Zweifel. Andere wogen die Erfolgsaussichten einer Muster-

Kompetenz, stellte Liessmann klar, heiße nicht Bildung. Sie ziele allein auf praktisches Wissen, prüfe Studenten auf ihre Verwertbarkeit für den Arbeitsmarkt und gerate, da sie zum Allheilmittel stilisiert werde, zum Gegenteil von Bildung. Das Vorbild sei der Fließbandarbeiter. So wie Arbeitsschritte im industriellen Fertigungsprozess in einzelne Module zerlegt werden, um zu prüfen, ob ein Arbeiter sie bewältigen könne, so werde nun, so Liessmann, der Bildungsweg in Kompetenzschnipsel zerschnitten, bis Person und Geist dahinter verschwinden. Modell stehe hierfur ein nach dem Bild der künstlichen Intelligenz geformter Schubladenmensch, wie die Philosophinnen Bernadette Reisinger und Johanna Gaitsch ausführten, der seinen Dozenten nur noch als Sozialcoach benötige und das Wissen in einem magischen Akt aus sich selbst heraus zeuge. In der Sprache des Kompetenz-Curriculums: "Erweitere dein Wissen durch dein eigenes Wissen."

Wer den Wirtschaftsexperten von der OECD die Kompetenzkompetenz gegeben hat, ihre ökonomischen Schemen über die deutsche Bildungspolitik zu stülpen, wäre noch zu klären. Die unbefriedigende Antwort lautet: Faktisch übt sie diese aus, seit sie der deutschen Bildungspolitik erfolgreich eingeredet hat, dass sie – dem Erfolgsmodell der dualen Bildung zum Trotz – möglichst viele Studenten in kurzer Zeit durch das Bildungssys-



Zuhörkompetent und empathiestark: Günter Pfitzmann (hier als Dr. Brockmann in "Praxis Bülowbogen") ist ein Vorbild für den modernen Hausarzt.

Foto Getty

tem schleusen soll. Dafür wurden eine Reihe hochabstrakter Kompetenzen erfunden, die so zerstückelt werden, dass noch der geringste Lernfortschritt objektiv messbar werde. An Schweizer Grundschulen lassen sich laut Lehrplan 4500 Kompetenzen erwerben. Omnikompetenz ist nie erreicht. Das Kompetenzrad lässt sich immer weiterdrehen, perspektivisch kann alles zur Kompetenz werden: Bewegung, Hören, Atmen. Zu den Schweizer Grundschulkompetenzen gehört es beispielsweise, seine Aufmerksamkeit auf sprechende Personen zu richten. Also: zuhören. Doch welcher Schüler träume davon, fragte Liessmann, einmal zuhörkompetent zu werden?

Das Fernziel des Kompetenzmodells ist nach dem Soziologen Stefan Kühl ein europaweiter Bildungskataster, der jede Kompetenz in eine exakte Stufenfolge einordne und dadurch internationale Vergleiche ermögliche. Kühl äußerte jedoch Zweifel, dass sich Niveauunterschiede durch die schwammig formulierten Kompetenzen objektiv feststellen lassen. Lesekompetenz werde beispielsweise nicht an Texten unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade geprüft. Sei der Aufsatz, fragte Johanna Gaitsch, nicht die bessere Methode, Verständnis und Lesekompetenz zu prüfen, als das standardisierte Ausfüllen von Multiple-Choice-Kästchen?

Die rhetorischen Nebelschwaden von der globalen Wissensgesellschaft, deren Wandel man sich in den Augen der Reformer nicht schnell genug vorstellen kann, sorgen für ausreichend Dunkelheit, damit niemand der Reformparole, das Gedächtnis sei ein toter Speicher, der durch Suchmaschinen ersetzt werden könne, auf den Grund geht. Konrad Paul Liessmann wandte ein, er sei selbst nach dem Vergessen von etwas Erlerntem ein anderer als zuvor. Der Mediziner Josef Pfeilschifter, Dekan der gastgebenden medizinischen Fakultät, ergänzte dies um den Hinweis, dass jedes Wissen eine neuronale Spur hinterlasse. Das Gedächtnis sei ein aktives System, das durch Wiederholung und Systematisierung trainiert werden müsse und ohne dies verkümmere.

achwissen gilt im Kompetenzmodell jedoch als Bildungszopf, und wo man diesen nicht ganz abschneidet, da verschiebt man ihn in den Curricula immer weiter nach hinten. Ohne Fachwissen, wandte der biowissenschaftliche Fachdidaktiker Hans Peter Klein ein, lasse sich keine komplexe Frage stellen. Großgeschrieben werden dagegen Gefühl, Sozialkompetenz und Lebensnähe. Als den Leseakt vorbereitende Kompetenz gilt es beispielsweise, sich in eine positive Lernatmosphäre zu versetzen und seine Schreibabsicht zu klären. Geschult wird ein gefühltes Wissen, in das gesellschaftspolitische Vorstellungen einfließen. Die Alternative zu Fakten kommt hier aus der Wissenschaft

Diese Tendenz hat Schulen wie Hochschulen über alle Fächer hinweg ergriffen. Der aktuelle Proband ist die Medizin. Nach dem in Reform befindlichen Studienplan (Masterplan 2020) sollen angehende Ärzte auch auf Empathiefähigkeit geprüft werden. Einfühlungsvermögen ist zweifellos eine wichtige Fähigkeit

für den Landarztberuf, den man im Zug der Reform wieder attraktiv machen möchte, und gegen ihre Schulung ist nichts einzuwenden ist, wäre sie nicht, wie Josef Pfeilschifter kritisierte, mit der Bagatellisierung des Fachwissens verbunden. Und nach welchem Kriterium will man Empathiestärke feststellen? Am Feuern von Spiegelneuronen? Laut Pfeilschifter ist das Kompetenzmodell in der Medizin ein politisches Instrument zur Erhöhung der Landarztquote. Beim Schritt in die Praxis werde es jedoch ernst, warnte der Pädagoge Jochen Krautz: "Mediziner ohne Fachwissen haben tödliche Konsequenzen.

Treibende Kraft der Kompetenzbewegung sind die Institute für Qualitätsprüfung und -entwicklung. Hier hat laut Hans Peter Klein eine Fraktion von Bildungsdidaktikern die Regie übernommen, die sich vom Fachwissen verabschiedet habe, oft nicht einmal mehr über einen fachlichen Hintergrund oder schulische Erfahrung verfüge. Umso leichter falle es ihr, ihre Kompetenzschablonen von der Biologie bis zur Physik auf fremde Fächer zu pressen. Das Fachwissen wandert an den Rand. Von Bildung, so Klein, sei in den Kerncurricula nicht einmal mehr die Rede. Im Gegenzug werden selbst Mathematik- oder Physikaufgaben mit immer mehr Text angereichert, der in seinem sozialpsychologischen Kauderwelsch eine eigene Form der Verstehenskompetenz erfor-

Die Beispiele animierten zur Heiterkeit. Schülern der achten Klasse, führte der Mathematiker Hans-Jürgen Bandelt

vor, wird vom Berliner Institut für Qualitätsentwicklung etwa die Aufgabe gestellt, ein Fieberthermometer abzulesen. Man wird dies nicht auf den ersten Blick als Physikaufgabe erkennen. Eine nach dem Kompetenzmuster erstellte Biologie-Abiturfrage will von Schülern wissen, was bei der Zählung von Zugvögeln zu Abweichungen führen könne. Eine der richtigen Antworten lautet: Die Ornithologen könnten sich verzählen.

Es stellt sich die Frage, warum ein derart unpraktikables Konzept zum Erfolgsmodell avanciert ist. Warum gab und gibt es so wenig Widerstand unter Lehrern und Professoren? Bernhard Kempen verwies auf das politische Steuerungsinstrument der Drittmittel. Wer sich dem Kompetenzmodell verweigere, müsse Karrierenachteile und Kürzungen hinnehmen oder überstehe, wie Hans Peter Klein anfügte, kein Lehramts-Referendariat. Kempen äußerte aber auch seine Verärgerung darüber, dass der Erfolg des Kompetenzmodells nicht möglich wäre ohne die Mithilfe von Kollegen, die sich gegen ihre Überzeugung einkaufen ließen. Der Pädagoge Andreas Gruschka hielt den Kompetenz-Glauben mittlerweile selbst unter den Reformern für erloschen, was diese aber nicht davon abhalte, ihn weiter zu propagieren.

Dass Widerstand möglich ist, ließ sich in Frankfurt erkennen. Mancher warf schon den Blick in eine Zukunft, in der das Kompetenzmodell aufgrund seiner praktischen Mängel ausgemustert und Bildung neu erfunden wird. Dann freilich unter anderem Namen und als etwas revolutionär Neues. THOMAS THIEL

Germanistische Restbestände gibt es

noch in der Lehrerausbildung, die von

Sablers Kollegen an zwei Tagen in der Wo-

che unterrichtet wird. Die geringe Nach-

frage von deutlich unter zehn Studenten

im ersten Jahr erinnert an leere Priesterse-

minare. Die beiden zentralisierten staatli-

chen Auswahlverfahren für den mittleren

und gehobenen Schuldienst sowie die uni-

versitäre Lehre binden sowohl in Amiens

als auch in Paris erhebliche personelle

Ressourcen und erklären die aktuell noch

recht hohe - aber wegen bereits beschlos-

sener Kürzungen stark rückläufige - Do-

Wolfgang Sabler ist weniger optimis-

tisch als seine Pariser Kollegin. Von ei-

zentenzahl an der Sorbonne.

## Egoismus der Mitte

Wächst die Toleranz für soziale Ungleichheit?

Ist die deutsche Mittelschicht pflichtvergessen? Sorgt sie sich nicht um das Gemeinwohl? Wenn man vom Wachstum der sozialen Ungleichheit überzeugt ist und wenn man darüber hinaus der Auffassung ist, dass dies zumindest teilweise auf die mitwachsende "Ungleichheitstoleranz" der Mittelschicht zurückgeht, dann könnte man dieser tatsächlich vorwerfen, sie sei sich dessen zwar bewusst, toleriere es aber, weil sie sich nicht davon betroffen fühle oder sogar davon zu profitieren glaube. Steffen Mau, Soziologie-Professor an der Berliner Humboldt Universität, vertritt diese These in der Zeitschrift "Wissen Schafft Vertrauen", einer neuen Publikation der Interessengemeinschaft der fünfzehn forschungsstarken Universitäten Deutschlands, kurz U15.

Mau hält dies für kurzsichtigen Opportunismus, da die sozialen Folgekosten wachsender Ungleichheit langfristig auch die Mittelschicht selbst träfen. Die Skepsis der Mittelschicht vor Umverteilungsplänen begründet er damit, dass diese als Aktienkäufer, Erben, Immobilienbesitzer oder Bezieher von Kapitalrenten verstärkt eine zweite Einkunftsquelle hat. Das mache sie aufgeschlossener für die Interessen des Marktvolkes gegenüber jenen des Staatsvolkes, ein Gegensatzpaar, das der Soziologe Wolfgang Streeck geprägt hat. Aus dieser Sicht überrascht es nicht, dass die Mittelschicht Investitionen in Bildung und Infrastruktur dem Ausbau des Sozialstaats vorzieht.

Man könnte ihr dabei zugutehalten, dass die Präferenz für öffentliche Bildungsinvestitionen vom meritokratischen Prinzip rechtfertigt wird. Denn wenn man wie Mau den Angehörigen der Mittelschicht bescheinigt, sie verfügten durchaus über ein Grundverständnis der deutschen Sozialstruktur, dann wissen sie auch, dass eine abgeschlossene Berufsausbildung immer noch das beste Mittel gegen Einkommensarmut ist. Die Haltung, den Sozialstaat bräuchten nur noch diejenigen, die es mangels Bereitschaft oder Können nicht aus der Bedürftigkeit herausschafften, mag eine Minderheitsposition in der deutschen Mittelschicht sein. Die Mehrheit aber dürfte davon überzeugt sein, dass ihrer gesellschaftlichen Pflicht mit der Forderung nach dem Ausbau des Bildungssystems Genüge getan ist.

Mau bestreitet nicht, dass auch Bildungsinvestitionen eine Form von Umverteilung sind. Ob sie einen Effekt auf die soziale Ungleichheit hätten, sei aber empirisch offen und hänge von der konkreten Form ab. Die Einkommensabstände seien jedenfalls in den westlichen Gesellschaften trotz erhöhter Ausgaben angestiegen. Ist das empirisch belegbar? rund sieben Jahren zieht die Debatte über soziale Ungleichheit durch Wissenschaft und Medien, und je nachdem, ob man in diesem Streit eher nach Berlin oder nach Köln blickt, kommt man zu ganz unterschiedlichen Positionen. Folgt man den Studien des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin, dann nimmt die Ungleichheit in Deutschland inzwischen wieder zu. Gerade erst heißt es aus dem DIW, dass die Realeinkommen in Deutschland von 1991 bis 2014 zwar gestiegen seien. Dieser Anstieg sei aber von einer Zunahme der sozialen Ungleichheit begleitet gewesen.

In Köln macht man sich dagegen keine Sorgen um das Verschwinden der Mittelschicht. Schon 2012 bemerkte allerdings auch Gert Wagner vom DIW, dass die Einkommensungleichheit fraglos zugenommen habe, die Rede vom Schrumpfen der Mittelschicht hingegen wenig plausibel sei. Zur gleichen Zeit kam eine Studie des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB) zu dem Schluss, dass das Risiko des sozialen Abstiegs sehr ungleich verteilt und im Wesentlichen ein Problem der Unterschicht sei. Die Befunde der Studie gaben keine Hinweise auf ein Abrutschen der Mittelschicht, wohl aber auf eine Verfestigung der Einkommensarmut. Die Hauptursache sahen die WZB-Forscher in der Verschlechterung der Arbeitsmarktchancen für Beschäftigte ohne Abschluss. Diese Sicht stützte in diesem Jahr Judith Niehues vom Institut der deutschen Wirtschaft in Köln: Die Mittelschicht, zu der man je nach Definition bis zu achtzig Prozent der Bevölkerung rechnen könne, sei vielschichtig und stabil, ein kontinuierliches Abspalten der Mittelschicht von den Rändern der Gesellschaft sei nicht zu beobachten.

Wenn das Bild einer deutschen Mittelschicht stimmt, die sich ihrer Position zwischen Unter- und Oberschicht vergewissert und darum die soziale Spreizung hinnimmt: Verhält sie sich dann mit ihrer Umverteilungsskepsis nicht doch interessenkonform? Sie mag der Oberschicht den Reichtum neiden, eine Gefahr für die Demokratie scheint sie in den Vermögen der Oberschicht nicht zu sehen. Und sollte sie die Angehörigen der Unterschicht tatsächlich als Leistungsverweigerer betrachten, so mündet dies zumindest nicht in Forderungen nach massiven Kürzungen im Sozialstaat. Wenn es ein Pflichtbewusstsein der deutschen Mittelschicht gibt, dann zeigt es sich eher hier: In der Toleranz für Leistungsunterschiede und den heutigen Umfang des Sozialstaats. Solange sich die Mittelschicht darin gestärkt sieht, dass Leistungsbereitschaft ihre Position stabilisiert, dürfte sich an dieser Form von Ungleichheitstoleranz nichts ändern. GERALD WAGNER

## Germanistik im Abwärtstrend

Die Germanistik ist in Frankreich auf dem Weg zum Orchideenfach. Literaturwissenschaftler sind nur noch als didaktische Allrounder gefragt.

Sein Französischlehrer hatte Didier Eribon gewarnt: Mit der Entscheidung für Spanisch statt Deutsch als zweite moderne Fremdsprache geriet der ehrgeizige Abiturient in Gefahr, von nun an seine "Zeit mit den schlechtesten Schülern des Gymnasiums zu vertrödeln". Das war in den frühen siebziger Jahren, als die französische Theorie deutsche Denker von Hegel über Nietzsche bis Heidegger für sich entdeckte. Schon seit dem späten neunzehnten Jahrhundert haftete dem Deutschen der Ruf an, dem Distinktionsgewinn einer akademischen Elite zu dienen.

Die Zeiten haben sich radikal geändert, und die klassische Germanistik ist in Frankreich auf dem Weg zum Orchideenfach. Halbwegs kompensiert wird der Bedeutungsverlust durch kombinierte Studiengänge ("bi-licence") und die wachsend beliebten "doubles diplômes" zwischen deutschen und französischen Hochschulen. Für Deutschdozenten mit einer klassischen germanistischen Ausbildung heißt das aber, dass sie oft nur noch als Sprachlehrer oder als autodidaktische Allrounder gebraucht werden.

Hélène Miard-Delacroix, Professorin für Deutsche Zeitgeschichte an der Sorbonne (Paris IV), ist als Deutschland-Vermittlerin zwischen Paris, Berlin und Brüssel weit über den akademischen Horizont hinaus im Einsatz. Als Schülerin von Alfred Grosser gehört sie einer Generation an, für die der deutsch-französische Kulturaustausch Beruf und Berufung zugleich bedeutet. Und obwohl sich heute kaum noch jemand wegen der Lite-

ratur oder der Philosophie des Nachbarlandes für die Deutschland-Studien entscheidet, will sie ihren Studenten den Enthusiasmus nicht absprechen. Viele hätten durch Erasmus-Aufenthalte private Freundschaften geschlossen und seien Deutschland verbunden. Die Normalisierung der deutsch-französischen Beziehungen und die Auswirkungen der Bologna-Reform würden diesen Enthusiasmus aber ins Private verschieben.

Das Institut d'Etudes germaniques et

nordiques, an dem Miard-Delacroix lehrt, bietet mit immerhin sieben Professuren und 23 Dozentenstellen sechs Bi-licence-Studiengänge an. Die Kombination von Deutsch mit Geschichte, Philosophie oder Englisch erinnert ein wenig an den guten alten Magister. Exotischer mutet der Studiengang Deutsch/Naturwissenschaften an, zu dem die nach Pierre und Marie Curie benannte Pariser Partneruniversität die Wahlfächer Biologie, Mathematik oder Chemie beisteuert. Ein weiterer, den Kulturen Mitteleuropas gewidmeter Studiengang verbindet Deutsch mit einer Auswahl aus den slawischen Sprache und Kursen zur Geschichte und Literatur. Rund zwanzig Absolventen im germanistischen Master stehen doppelt so viele Abgänger mit Bi-Licence gegenüber, deren Zahl aber steigen dürfte. Hinzu kommen vergleichbare Studentenzahlen am Institut für angewandte Fremdsprachen, wo der Spracherwerb mit Grundkenntnissen in Wirtschaft, Jura und internationalen Bezie-

hungen verbunden wird.

Eine gute Zugstunde nordwestlich von Paris liegt Amiens, das in der Berichterstattung zu den französischen Präsidentenwahlen zum Inbegriff des abgehängten Frankreichs wurde. Dies liegt nicht nur daran, dass die Deindustrialisierung und die damit verbundenen Entlassungen der Stadt zu schaffen machen; für große Symbolik eignet sich Amiens auch, weil es die Heimat von Emmanuel Macron ist, dem zweiten großen deutschen Medienliebling nach Didier Eribon, der in Amiens eine Soziologie-Professur innehat.

Die Université de la Picardie Jules Verne ist eine klassische Gründung der Hochschulexpansion der siebziger Jahre.

obachten, wie er Studenten das Funktionieren eines Girokontos oder andere Wirtschaftsabläufe auf Deutsch erklärt. Er tut dies mit viel Humor und Improvisationstalent, obwohl er eigentlich zu Artur Schnitzler promoviert hat und immer wieder literaturwissenschaftliche Aufsätze publiziert. Aber in Amiens ist die Anzahl der Studenten, die klassische Germanistik studieren, so verschwindend gering, dass die meisten der rund zehn Dozenten im Bereich der angewandten Fremdsprachen eingesetzt werden. Dieser Studiengang kombiniert Englisch mit einer weiteren Fremdsprache und führt in Marketing und BWL ein.

Hier kann man Wolfgang Sabler dabei be-

## Kurze Meldungen

Britta Nestler ist nachträglich der Leibniz-Preis 2017 verliehen worden. Die Preisverleihung war im März ausgesetzt worden, nachdem anonyme Vorwürfe gegen die Materialwissenschaftlerin vom Karlsruher Institut für Technologie erhoben worden waren. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat Nestler nach eingehender Prüfung vom Vorwurf wissenschaftlichen Fehlverhaltens entlastet und ihr den Preis bei ihrer Jahresversammlung in Halle feierlich überreicht. Nestler wird für die Entwicklung neuer Modelle in der computergestützten Materialforschung ausgezeichnet. F.A.Z.

48 Hochschulen können vom kommenden Jahr an mit Fördergeldern in Millionenhöhe rechnen. Sie setzten sich in einem Auswahlverfahren für die von Bund und Ländern getragene Initiative "Innovative Hochschule" durch. Mit dem Programm soll der Austausch von Wissen und Technologien mit Wirtschaft und Gesellschaft gefördert werden. Unter den 48 Hochschulen befinden sich 35 Fachhochschulen. Für bis zu fünf Jahre stehen für eine einzelne Hochschule jährlich bis zu zwei Millionen Euro bereit. Insgesamt stehen bis zu 550 Millionen Euro in zehn Jahren zur Verfügung.

nem deutsch-französischen Enthusiasmus sei in der von den Schützengräben des Ersten Weltkriegs geprägten Region wenig zu spüren. Deutschland werde vielfach als ein langweiliges Land wahrgenommen, dem wegen seiner ökonomischen Übermacht und seinem Hang zur moralischen Belehrung keine großen Sympathien entgegenschlügen. Gute Englischkenntnisse als Voraussetzung für einen sicheren Job seien wichtiger als Bekenntnisse zu europäischen Werten oder schöngeistige Vorlieben. Im nächsten Jahr werden die Deutschprüfungen an der Verwaltungshochschule Ena abgeschafft. Es bleibt die Hoffnung, dass die Wiederbelebung des deutsch-

dass die Wiederbelebung des deutschfranzösischen Verhältnisses auch die Germanistik beflügelt. Zumindest finden sich in Macrons Mannschaft viele Deutschkundige. STEFAN KLEIE